

oft große Bestände dar, und je nach der Bodenart findet sich mehr oder weniger Laubholz, teils als Mischwald, teils als Unterholz. Hier findet man die Birke überall. Auch zur Straßenbepflanzung wird sie gern verwendet. Und schön sieht eine alte Birkenallee aus, trotz des melancholischen Charakters, der ihr nun einmal anhaftet. Am schönsten aber sieht sie im Schmucke des Rauhreifes aus. Gleich riesigen Greisenbärten schaukelt sie ihre weiße Last im Winde; ich erinnere mich noch lebhaft einer Autofahrt durch eine solche Allee während der Nacht. Gespensterhaft huschte das Autolicht über die wehenden Riesengreisenbärte dahin. Ein weiterer Charakterbaum Polens und seiner Wälder ist die Pappel, in den eigentlichen Wäldern die Espe. In manchen Städten wird die Pappel gern als Straßenbaum verwandt. Ihr folgt an Häufigkeit die Erle, fast ausschließlich *Alnus glutinosa*, seltener *A. incana*. Die Eiche, *Quercus pedunculata*, trifft man ziemlich oft und auch Ahorne, meist *Acer pseudoplatanus*, seltener *Acer platanodes*. Buchen habe ich in weiten Distrikten um Wilna, Kowno, Minsk und Orscha überhaupt nicht entdecken können, so sehr ich mich danach umgesehen habe. An der Straße von Mohilew nach Bobrinsk erst habe ich sie wiedergefunden, 48 Werst nördlich von Bobrinsk, aber nur die Weißbuche, *Carpinus Betulus*, und zwar fast ausschließlich als Unterholz. Als weiteres Unterholz finden sich vor allem die Hasel, dann an anderen Orten Weiden, Pfaffenhütchen, Geißblatt, meist *Lonicera Xylosteum*, auch Schneeball, Traubenkirsche (*Prunus Padus*) usw. In den Wäldern um Orscha fand ich sehr viele *Daphne Mezereum* und in andern Wäldern bildete in lichten oder abgeholzten Beständen das Weidenröschen *Epilobium angustifolium* große, leuchtendrote Flächen. In manchen Gegenden traf ich viel Wildobst, Kirschen, Birnen und Äpfel eingesprengt.

Die Wälder Polens, soweit ich sie kennen gelernt und darauf angesehen habe, sind durch Selbstsaat entstanden. Nur in der weiteren Umgebung von Grodno habe ich angepflanzte Wälder, an einer Stelle sogar die Banks-Kiefer angetroffen.

Z. Zt. Kowno.

O. Wollenberg.

Gipfeldürre der Kiefern bei Wilna.

Die von mir in den Mitteil. der DDG. 1918, S. 279, angeführte Gipfeldürre der Kiefern bei Wilna glaube ich nach den Ausführungen des Herrn *Scheidter* auf S. 304 desselben Jahrganges auf das Konto des einen oder der beiden Waldgärtner, *Myelophilus piniperda* und *M. minor*, setzen zu müssen. Die Aufnahme Tafel 42 hat große Ähnlichkeit mit dem Bilde, das der Militärfriedhof in Minsk bot, so daß ich auf den ersten Blick versucht war, zu glauben, das Bild stamme daher. Die Kiefern bei Wilna waren allerdings bedeutend älter: 80—100jähriger, vielleicht auch noch älterer Bestand.

Z. Zt. Kowno.

O. Wollenberg.

Kleine Mitteilungen.

Kleine dendrologische Beiträge (Notizen aus dem Nachlasse).

1. *Betula pumila*-Bastarde.

Ich habe wiederholt *Betula papyracea* × *pumila* und *Betula pumila* × *populifolia* erzogen, von denen ich in einer dendrologischen Jahresversammlung Material vorlegen konnte, während *Purpus* mir eine *lutea* × *pumila* geschickt hat, und *Jack* in »Garden and Forest« *B. lenta* × *pumila* abbildet. Bastarde zwischen *B. humilis* und *pubescens* und auch wohl *pendula* kultiviere ich in reicher Formenzahl. Was *Dieck* und nach ihm *Dippel* dagegen *Zabelii* genannt

hat, scheint mir, nach einem kleinen Zweig von *Späth*, nicht dahin zu gehören. Die *B. dahurica* und *dahurica vera* in Gärten habe ich im Herbar als *pumila* var. *rotundifolia* bezeichnet, sie für eine extreme Form haltend; *pumila*-Samen vom Arnold-Arboret ergab junge Pflanzen mit ähnlichen runden Blättern aber weit kahleren Zweigen.

2. *Lonicera flavescens* Small.

In *Justs Botan. Jahresbericht* 32¹, 1904 wird als neue Art aufgeführt: *Lonicera flavescens* Small, Fl. South east. Unit. Stat. (1903) 1126, aus Kentucky und Tennessee.

Neu ist dieser Name wenigstens nicht, denn *Dippel* beschreibt 1889 (Laubholzkunde I, 260) als *species nova* eine mit *L. Ledebourii* und *L. involucrata* der letzteren nahestehende verwandte Art als *L. flavescens* mit dem Synonym *L. Webbiana hort. gall.*, die auch in *Koehnes Dendrologie* 1893, S. 544, als Art anerkannt wird. Nach Münden erhielt ich denselben Strauch 1871 von Simon-Louis Frs. als *L. Webbiana* und beschrieb ihn in der Gartenflora 1880 als *L. Webbiana hort. Simon-Louis (non Wall.)* mit dem Bemerkten, daß er mit *L. Ledebourii* Eschsch. verwandt sei und vielleicht die mir damals noch unbekanntes *L. involucrata* Banks darstelle. Im Handbuch der Laubholzkunde, Mai 1903, S. 462, habe ich ihn als *L. flavescens* Dipp. bezeichnet. *A. Rehder* in *Synopsis of the genus Lonicera* (Oktober 1903) führt auf S. 100 den Darmstädter Strauch als *L. involucrata* var. *flavescens* (var. nov.) mit dem Synonym *L. flavescens* Dippel, Koehne, dagegen den Mündener Strauch S. 99 als *L. Webbiana* (Hort. Simon-Louis, Zabel, not Wallich), als Synonym der typischen *involucrata* auf. Die Angabe »not Wallich« ist daher keineswegs eine neue Entdeckung.

3. Kritische *Cotoneaster*-Arten.

Cotoneaster nummularius Lindl. bei Loudon. Die *Loudonsche* Pflanze hat aufrechte Petalen und schwarze Früchte; ich möchte sie für den *C. pekinensis* und *sinensis* der Gärten halten.

Cotoneaster nummularius C. Koch und Dippel (nicht Lindley bei Loudon) hat ausgebreitete Petalen und violett-schwarze Früchte, und scheint mir eine von dem rotfrüchtigen *C. racemiflorus* C. Koch verschiedene Art zu sein.

Cotoneaster lanatus Lindl. des Pariser Museums-Gartens ist eine interessante von *C. buxifolius* durchaus verschiedene Art mit ausgebreiteten Petalen, von der ich noch keine Früchte sah.

Cotoneaster Simonsii kann ich nur für eine gute Art halten; die Fruchtsteine sind ganz anders geformt als bei *C. acuminatus*.

4. Notiz.

Eine *Forsythia intermedia* var. *suspensa* habe ich nie benannt, nur *F. intermedia* Zbl. = *suspensa* × *viridissima* in Gartenflora 1885.

Gotha.

Zabel †.

Hautreizende Holzgewächse.

Anschließend an die Notiz des Herrn Professor Dr. *Wilhelm* (Wien) in den Mitteilungen unserer Gesellschaft 1918, S. 205/206, über die hautreizende Wirkung von *Rhus trilobata* sei aus meiner kurz zusammenfassenden Arbeit über Hauterkrankungen durch Pflanzen (*Österr. Ärzte-Zeitg.* 1915, Nr. 5/6) das excerpiert, was für die Herren Dendrologen von Interesse sein dürfte: »Die *Rhus*-, resp. *Sumach*-Arten sind alle mehr oder minder hautreizend; am bekanntesten aber ist die hautreizende Wirkung des nordamerikanischen Zierstrauches *Rhus toxicodendron*, dessen Milchsaft noch giftiger als das Drüsensekret einzelner asiatischer Primeln ist. Ebenso wie gegenüber genannten Primeln, sind die meisten Menschen jenem Giftsaft gegenüber immun. Die Suszeptibeln aber werden nach Berührung

der Pflanze von einem juckenden Ausschlag befallen, der der Primeldermatitis durchaus analog, in der Regel aber heftiger auftritt. Die ödematöse Entzündung der Gesichtshaut kann das Aussehen derart verändern, daß der Kopf »wie ein Kürbis oder wie nach einem überstandenen Boxkampf« aussieht. Starkes Augentränen, Drüenschwellungen, ja selbst Phlegmonen mit tödlichem Ausgang sind beobachtet worden. Gleiche Symptome können von den Lack liefernden Bäumen Asiens, die ebenfalls der Gattung *Rhus* angehören, wie überhaupt von allen *Anacardiaceen* ausgelöst werden.

Gewisse Holzarten können bei der Bearbeitung (infolge Gehaltes an toxischen Harzen und Ölen oder durch Kristallnadeln?) bei dafür empfindlichen Personen einen der Primeldermatitis ähnlichen Ausschlag (event. verbunden mit Schleimhautreizungen) auslösen. In Betracht kommt das Holzmehl resp. der Holzstaub einer Reihe zum Teil systematisch noch nicht definierter ausländischer Holzarten. Es seien hier — ohne Gewähr für die Rechtschreibung — genannt: *Chloroxylon swietenia*: ostindisches Satin- oder Seidenholz, *Swietenia mahagoni*, *Sarcocephalus*, *Tabebuja* und *Gonioma* (Buchshölzer), *Convolvulus* (Rhodesierholz), *Rhodorhiza* (Rosenholz), *Ferolia* (westindisches Satinholz), *Fagaras* (Jamaikasatinholz), *Mabea* und *Diospyros* (Ebenhölzer), *Liquidambar* (Amberbaum, Satin-Nußbaumholz), *Amyris balsamifera* (Jamaicarosenholz), *Tectona* (Teakholz), *Santalum* (Sandelholz), *Coccoloba*-, *Tecoma*-, *Bignonia*-, *Moah*-, *Oliven*-, *Subicu*-, *Borneorosen*-, *Rebhuhn*-, *Truthahn*-, mexikanisches Blau- und japanisches Tagayasanholz. Die Erkrankung beginnt gewöhnlich nach 8—14tägiger Beschäftigung mit diesen Holzarten. Als Prophylaxis wird empfohlen häufiges Waschen und Staubsauganlage. Zur Literatur über hautreizende Hölzer vgl. die eingehende Arbeit von *H. Matthes* und *E. Schreiber* (Berichte der Deutschen Pharm. Ges. 1914, S. 385—444).

Der Primeldermatitis ähnliche Hautaffektionen können ferner durch Berührung mit Buchskrieche (*Pachyandra*), *Daphne*- und *Eucalyptus*-Arten je nach Disposition entstehen. Es können, hohe Idiosynkrasie vorausgesetzt, fast alle Pflanzen mehr oder minder hautreizend wirken, sei es nun rein mechanisch durch Dornen, Stacheln, Härchen und Kristalle oder durch ätherische Öle bezw. durch den Saft überhaupt.

Ich habe in meinen Spezialarbeiten einzelne solcher Fälle von Hautirritation (Vergiftung wie Verletzung) näher beschrieben und verweise auf die im gedruckten Verzeichnis meiner Arbeiten (1905—1915) zitierte Literatur und die in dieser erwähnten Aufsätze anderer Autoren. In letzterer Zeit ist auf dem Gebiet der sogenannten Phytonosen, soweit Holzgewächse in Frage kommen, meines Wissens kaum etwas von Belang publiziert worden, es sei denn aus einer Arbeit von *Pick* und *Wasicky* aus der Med. Klinik 1919, Heft 1, S. 7, zu erwähnen, daß Samenpulver der Roßkastanie, beblätterte Clematiszweige und Rinde vom Schwarzen Holunder von Soldaten als Selbstbeschädigungsmittel zur Wundreizung verwandt worden sind oder sein sollen. Ich bin nach wie vor dankbar für freundliche Mitteilung von Fällen von Hauterkrankungen durch Pflanzen, wie ich andererseits gern bereit bin, auf diesbezügliche Anfragen den Mitgliedern unserer Gesellschaft nähere Auskunft zu erteilen.

Braunfels (Kr. Wetzlar).

F. Kannigisser.

»Rauschbeeren.«

Zur Frage, ob die Beeren von *Empetrum nigrum* giftig sind, verfüge ich leider nicht über persönliche Erfahrung. Ich kann daher nur wiederholen, was ich in der »Gartenwelt« 1915, S. 185, vermerkte: »Diese Rauschbeeren schmecken, wie mir Herr *H. Gams* in Zürich mitteilt, in den Alpen unangenehm säuerlich, im Norden würden sie jedoch bedeutend größer, saftiger und aromatischer. Nach *Schröter* wirken sie harntreibend. In Finnmarken würden die Beeren in Mengen von den Bewohnern gesammelt und für den Winterverbrauch zu einem Spezialgericht aufbewahrt. Durch Frieren gewannen sie an Wohlgeschmack. Auch auf Island, in Grönland und in

der Tundra werden die Rauschbeeren gegessen.« — Auch die Beeren von *Vaccinium uliginosum* werden Rauschbeeren genannt. Dieses Wort hat aber wohl mit »Rausch« im Sinne von Delir, Trunkenheit nichts zu tun, so wenig wie das Waldrauschen. Sondern unter Rausch versteht man die verschiedensten Zwergsträucher, mit welchem Wort es so ziemlich synonym sein dürfte.¹⁾ Auch die Beeren von *Vaccinium uliginosum* dürften wohl ebenso unschädlich sein (Idiosynkrasien natürlich ausgenommen) wie die von *Empetrum nigrum*. Aus mißverständener Etymologie wurden diese Rauschbeeren auch Trunkelbeeren genannt; aber giftig und berauschend werden sie erst dann, wenn man einen (meist sehr stark) alkoholhaltigen Beerenschnaps daraus bereitet.

Braunfels (Kr. Wetzlar).

F. Kanngiesser.

Sind die roten Holunderbeeren der *Sambucus racemosa* giftig?

Die schwarzen Holunderbeeren (*Sambucus nigra*) gelten — wohl zu Recht — allgemein als harmlos. In der »Gartenwelt« Jahrg. 1915, S. 384, berichtet *P. Kaiser* auf einer ganzen Seite über die verschiedenen Verwendungsmöglichkeiten dieser Beeren im Haushalt. Immerhin ist mir der Fall eines zehnjährigen Mädchens bekannt, das für die Apotheke Holunderbeeren gepflückt, dabei etwa ein Händchen voll verzehrt, alsbald heftig erbrochen und etwa 1 Stunde lang Übelkeit verspürt hatte. Doch soll diese Notiz der Verwendung der auch von mir als Marmelade und Gelee des öfteren unbeschadet erprobten schwarzen Holunderbeeren keinen Abbruch tun.

Etwas anders verhält es sich mit den roten Holunderbeeren (*Sambucus racemosa*), über deren Toxikologie erst jüngst in der »Gartenwelt«, Jahrg. 1918, S. 160, berichtet war. Dr. h. c. *Graf von Schwerin* schreibt in seiner trefflichen Monographie der Gattung *Sambucus* in den »Mitteilungen der Deutschen Dendrologischen Gesellschaft« 1909, S. 166 des Separatabdrucks: »Die scharlachroten Beeren der Rispen-Holunder werden von den Vögeln verschmäht; selbst die Krammetsvögel wußten sie in den Dohnenstiegen sehr wohl von den Ebereschbeeren²⁾ zu unterscheiden. Der Grund, weshalb die roten Beeren von *Sambucus racemosa* von den Vögeln nicht angenommen werden, ist mir unbekannt.« Während es S. 156 heißt: »Das Fleisch von *Sambucus racemosa* ist in rohem Zustande widerlich«, wird der Geschmack dieser Beeren S. 197: »nach einigen Autoren süß und angenehm, nach anderen wässerig fade« genannt. Ich selbst aß neuerdings eines Nachmittags des Experiments halber einhundertundsechzig dieser (reifen) Beeren samt den feinzerkauften Kernen. Der Geschmack war widerlich und unangenehm sauer. Darauf folgte wiederholt Aufstoßen; am nächsten Morgen war es mir des Vormittags über schwindlig, vorübergehend auch etwas »schwummerig« vor den Augen, dergleichen hatte ich das Gefühl von etwas Schwere in den Beinen. Das ist zwar alles nicht gefährlich und schlimm, aber ich denke es genügt doch, um von der Verwendung von roten Holunderbeeren zu Marmeladen abzuraten.

Im Anschluß an dieses Experiment möchte ich aus zwei Zuschriften das folgende erwähnen: Der *Reichsfreiherr von Fürstenberg* (Haus Lengelsen) teilte mir mit, daß ihm selbst und anderen die Marmelade aus roten Holunderbeeren bekömmlich sei, daß er aber jüngst von einer Dame erfahren habe, sie habe Übelkeit danach verspürt und könne diese Marmelade nicht vertragen. Ferner schrieb mir eine Dame, daß einzelne Personen ihres Haushaltes sich des öfteren nach dem Genuß von

¹⁾ In Salomon-Voss' »Wörterbuch der Deutschen Pflanzennamen« wird, um die ständigen Verwechslungen von »Rauschbeere« und von »Moosbeere« zu vermeiden, *Empetrum nigrum* Echte Krähenbeere, *Vaccinium uliginosum* Sumpf-Heidelbeere und *Vaccinium oxycoccos* Moos-Heidelbeere genannt. Leider ist dies Wörterbuch zur Zeit vergriffen.

²⁾ Über die Frage der Genießbarkeit der Beeren von *Sorbus aucuparia* vgl. meine Arbeiten in der »Gartenwelt« 1918: S. 363, u. 1919: S. 216. K.

»Kriegsmarmelade« über Schwindel und Übelkeiten beklagten. Sie führt diese Symptome auf Vermischung mit allerhand zusammengesammelten Früchten zurück.

Nun schrieb allerdings jüngst *H. Ostwald* in der »Woche« 1918, S. 518, daß als »Streckungsstoff« bei den Kriegsmarmeladen u. a. »Holunderbeeren« (ohne Angabe der Spezies; jedenfalls weiß ich aber, daß auch rote Holunderbeeren mit-gesammelt wurden. K.) verwandt würden, doch würde die Marmelade erst abgesetzt, nachdem eine Überwachungsstelle eine eingesandte Probe als einwandfrei befunden habe. Über den Begriff »einwandfrei« läßt sich freilich in mancher Hinsicht diskutieren.

Nachdem vorstehende Notiz längst an die Redaktion eingesandt war, lese ich in der Neuen Badischen Landeszeitung vom 10. August 1918: »Der Kriegsausschuß für Öle und Fette sieht sich gezwungen, vor dem Genuß des aus dem Samen des Roten Holunders gewonnenen Öls zu warnen. Es haben sich nämlich nach dem Genuß dieses fetten durch Pressen oder Extraktion gewonnenen Öles Unzuträglichkeiten gezeigt, die sich besonders in heftigem Erbrechen und Abführwirkung bei verschiedenen Personen äußerten. Das Fruchtfleischöl sei genießbar (?) und die aus dem Fruchtfleisch hergestellte Marmelade vielen Personen zuträglich.« Vielen wohl auch nicht! Am 16. August 1918 lobt dieselbe Zeitung unter der Überschrift »Eine nützliche Waldfrucht« »den angenehmen Geschmack, den duftigen Geruch und die beste Bekömmlichkeit« des Traubenholundergelees. Was doch zurzeit nicht alles gepriesen wird!

Soweit der Abdruck meiner Arbeit aus der Zeitschrift für Medizinalbeamte 1918, Heft 17. Herr Dr. *A. Süssenguth* (München) teilte mir mit, daß die roten Holunderbeeren dort schon lange vor der Kriegszeit auf dem Markte verkauft würden. Von Erkrankungen und Vergiftungen durch dieses Obst sei ihm nie etwas bekannt geworden. Herr *M. Sallmann* (Die Gartenwelt 1918, S. 284) will gehört haben, daß von manchen der *racemosa* eine abführende Wirkung zugeschrieben würde. Frl. *A. Geise* (Kassel) hörte, daß nach solchem Gelee manche Brechreiz und Erbrechen bekommen hätten. Herr Rat *Siebert* stimmt (in der Deutschen Landw. Presse, Beilage vom 7. XII 1918) meiner Warnung, die ihm von anderer Seite bestätigt wurde, zu und erwähnt außerdem, daß in der *Weckschen* »Frischhaltung« von einem Arzt Vorsicht bei Benützung der Beeren von *Sambucus racemosa* empfohlen sei.

Braunfels (Kr. Wetzlar).

F. Kanngiesser.

Merkwürdiger Blitzschaden in der Forst.

Im Sommer 1918 wurden hier mehrfach Versuchsballons einer meteorologischen Anstalt aufgefunden. Sie bestanden aus rotem Papier in Ballonform; daran war ein sehr langer Stahldraht mit einem Registrierapparat befestigt. Ein solcher Ballon fiel bei mir in einen 80jährigen Kiefernbestand. Der Draht legte sich in einer Lage von über 50 m auf die Baumgipfel. Nach einiger Zeit bemerkte ich, daß die von Draht berührten Bäume rote Nadeln bekamen, also abstarben. Im Winter wurden sie entfernt, wobei sich herausstellte, daß auch die unmittelbar danebenstehenden Stämme ebenfalls abgestorben waren. So ist nun eine richtige Gasse im Holz entstanden, die noch erweitert werden muß, da auch in diesem Sommer wieder einige Bäume trocken wurden. Die einzige Erklärung, die ich habe ist die, daß der Blitz einen der vom Draht berührten Stämme getroffen hat, am Draht entlang ging und so die Kiefern zum Absterben brachte. Eine Schädigung durch Absplittern der Borke, wie sie sonst wohl erfolgt, ist nicht zu bemerken.

Groß-Beuthen (Kr. Teltow).

W. von Goertzke.

Starker Schneebruch Anfang Oktober 1919.

Daß schon im Oktober mitunter starke Schneefälle vorkommen, ist wenigstens im Gebirge nichts seltenes. So berichten denn auch in diesem Jahre die Zeitungen,

daß in der zweiten Oktoberwoche in Oberbayern und im Harz starke Schneefälle eingetreten waren. Der in diesen Gegenden durch den Schneedruck hervorgerufene Schaden ist in den Laubholzbeständen nicht allzugroß, da in diesen hohen Lagen das Laub teils schon abgefallen ist, teils schon so lose sitzt, daß es durch den Schnee mit zu Boden genommen wird. Anders natürlich in der Ebene, wo die Vegetationsperiode eine längere ist. In der Nacht vom 10. zum 11. Oktober dieses Jahres fielen im Stadtwalde der Stadt Wittstock a. d. Dosse, dicht an der Mecklenburgischen Grenze, 12 cm Schnee, ein für die Norddeutsche Tiefebene ganz außergewöhnlicher Vorfall. Das Eichen- und Buchenlaub war noch völlig grün und saß fest an den Ästen. So trat hierdurch der unvermeidliche Schneebruch ein, der sich nicht nur auf einzelne Äste beschränkte, sondern auch junge Stämme und einzelne Chausseebäume, von diesen besonders *Quercus rubra*, in der Mitte glatt abbrach.

Wendisch-Wilmersdorf.

Dr. Fritz Graf von Schwerin.

Ringartige Beschädigung an Baumstämmen.

In den »Mitteil. d. DDG.« für 1918 befindet sich ein Aufsatz des Dipl. Gartenmeisters *F. Schwarz*, Wiesbaden, über »Baumbeschädigungen durch die Erdmaus.« Es sei mir gestattet, Ihnen in dieser Sache meine jahrelang fortgesetzten Beobachtungen mitzuteilen. Nach meiner Ansicht sind die fraglichen Beschädigungen an den Birken nicht durch die Erdmaus, sondern durch Hornissen verursacht worden. Ich habe den Vorgang im hiesigen Park der Frau Dr. *E. von Siemens* einwandfrei beobachtet. Die Hornissen ringeln die Zweige der Birken, teilweise auch die der Fliedersträucher, vollständig. Der Bast wird vollständig abgenagt, und die Folge ist ein Absterben und bei Sturm Abbrechen der Zweige. Ich vermute, daß die Hornissen den Bast zum Nestbau verwenden. Auf einer jungen Birke zählte ich oft gleichzeitig 30—50 Hornissen.

Ahlsdorf (Bez. Halle).

Lichey, Obergärtner.

Ringartige Stammbeschädigungen.

In den »Mitteil. d. DDG.« 1918 finde ich S. 284 eine Notiz über eigenartige Baumbeschädigungen durch die Erdmaus. Das ist sicher ein Irrtum, denn weder die große schwarze Erdmaus (Wühlratte) *Arvicola amphibia* (= *Hypudaeus amphibioides*) noch die kleine graue Wühlratte *Arvicola amphibia* var. *terrestris*, die wohl in der Notiz gemeint ist, klettern auf die Bäume. Wenn Ratten als Schädiger dort überhaupt in Frage kommen, was ich noch bezweifle, kann es sich höchstens um die Wanderratte, *Mus decumanus*, handeln, die sehr gut klettern kann, Eier und junge Vögel aus den Nestern holt und auch in Pfirsichspalieren und überhaupt in Obstspalieren oft großen Schaden dadurch anrichtet, daß sie die Früchte an- und aufrißt.

Berlin.

Paul Kaiser.

Der Korinthenstrauch.

Die in den »Mitteil. der DDG.« 1918 S. 254, beschriebene Abart des *Amelanchier canadensis* (Korinthenstrauch) ist die Amerikanische »June-berry«, *Amelanchier Botryapium* Borkh. = »*Amelanchier canadensis* var. *oblongifolia* Torr. et Gray«.

Berlin.

Paul Kaiser.

Dendrologische Notizen.

An Stämmen von *Sophora japonica*, die ich aus Saat erzogen habe, und die zweimal verschult, 10 Jahre alt, jetzt etwa 2,5 m hoch sind, zeigt sich folgende Krankheitserscheinung: In etwa 1 m Höhe über dem Boden färbt sich die Rinde,

in etwa 5 cm Breite rings um die Stämme, also ringförmig, wird gelbbraun und trocknet ein, ebenso wie das Holz selbst an dieser Stelle; und die darüber befindlichen Stammteile sterben mit der Krone ab. Unterhalb der abgestorbenen Teile schlagen die Stämme wieder aus, besenförmige Kronen bildend, so daß aus den bisherigen Hochstämmen sich günstigstenfalls nur noch unschöne, niedrige, kaum Halbstämme erziehen lassen werden. Die Auspflanzung der *Sophora*-Stämme geschah am Standorte verschiedener Bodenklassen, und zwar auf leichtem, mildem, tiefgründigem sandigem Lehmboden sowie auf sehr schwerem, rotem, tonhaltigem Lehmboden (sogenanntem Röth). Die Krankheitserscheinung ist auf beiden Böden die gleiche, ebenso auch an einzelnen noch in der Baumschule stehenden Stücken.

Catalpa Kaempferi, aus 1908 er Saat erzogen, blühte in einzelnen Stücken Ende Juli 1918 zum ersten Mal. Die unscheinbare kleine blaßgelbe Blüte hatte einen angenehmen Duft. *Catalpa Kaempferi* steht hier in freier Lage auf leichtem, tiefgründigem, trockenem, sandigem Lehmboden am besten. Diese Stämme sind etwa 3,5 m hoch, Umfang bei 1 m Höhe 20—25 cm; andere Stämme gleichen Alters, die auf besseren Böden, jedoch in halbschattiger Lage, verpflanzt sind, zeigen nicht diesen hervorragenden Wuchs.

Im vergangenen Jahre, das bis in den Sommer hinein recht trocken war, trugen fast alle Park- und Waldbäume reichen Samenanhang; sogar jüngere Exoten wie z. B. *Picea sitkaensis* (etwa 20jährig), *Engelmannii* (etwa 20jährig), *pungens* var. *glauca* (etwa 20jährig), *Pseudotsuga Douglasii viridis* (etwa 20jährig), *Tsuga canadensis* (etwa 10jährig), *Juniperus virginiana* (10jährig), und sogar *Cryptomeria japonica* (9jährig) haben Zapfen bzw. Früchte gebildet.

Zelkova Keaki wächst hier sehr gut (10jährige Pflanzen sind etwa 4 m hoch), selbst in halbschattigem Stande und schlank aufrecht, aber nur an Pfählen. Ohne solche Stütze legen sich die Stämme bodenwärts, wie ja auch Prof. *Mayr* von einem gleichen Verhalten in der Heimat derselben berichtet. Ein Anbau dieses Baumes in ausgedehntem Maße dürfte deshalb nur mit vieler Mühe durchführbar sein.

Freyenhagen.

F. M. Fischer.

Aus dem Kreise Schwetz, Westpreußen.

Der Sommer 1917, auch 1918, führte mich mit Großberliner Kindern in das Weichselland. Auf meinen regelmäßigen Beaufsichtigungsmärschen fielen mir auf der Provinzial-Chaussee von Schwetz nach Neuenburg unter den üblichen Alleeebäumen auch die vielfach verwendeten Elsbeerbäume (*Sorbus torminalis* Crantz) auf. In den Staatsforsten der Neumark, Oberförsterei Driesen-Vordamm, und zwar im Schutzbezirk Lücksteerofen, machte ich im Jahre 1904 zum ersten Male die Bekanntschaft dieser Bäume. Hier standen sie ab und zu im Kiefernbestand. Sie mußten, entsprechend ihrer Umgebung, hoch und schlank, sich ihren Platz unter dem Nadelholz sichern. So traten sie wenig stark ins Auge, wurden wohl zumeist übersehen.

Ganz fremd in Wuchs und Laubfarbe traten mir nun hier in der Allee die Elsbeerbäume Westpreußens entgegen. Der Stamm erinnerte in seiner Stärke und Berindung an die Süßkirsche in höherem Alter. Ähnlich war auch die Kronenbildung. Kräftige Äste, nach allen Seiten sich reckend, bildeten eine kugelige Krone. Während im neumärkischen Walde die Blätter mehr hellgrün und dünn waren, so zeigten sie hier eine dunkelgrüne, glänzende Oberseite, sie waren auffallend dick und unterseits stark weißfilzig. Ein Vergleich mit dem Blattwerk der Silberpappel lag recht nahe. Zwischen den Dörfern Jungen und Morts stehen die Chausseeebäume auf diluvialem Lehm, auf dem Höhenland; eine Meile nördlich, zwischen den Dörfern Gruppe und Nieder-Gruppe, mußten sie auf Sandboden haushalten. Hier waren sie recht krüppelhaft in Stamm und Kronenbildung. Die Laubmenge und die Blattbildung bewiesen augenfällig, daß magerer Boden der Elsbeere nicht zusagend

ist. Der Fruchtsatz war deswegen hier äußerst gering. Zu meiner Verwunderung war der ansässigen Bevölkerung der Baum nicht nur unbekannt, sondern überhaupt noch nicht aufgefallen.

Am 18. August 1917, der Sommer war in Ost-Deutschland besonders trocken, standen zwischen den Dörfern Groß- und Klein-Zappeln mehrere Scheinakazien in voller Blüte, während schon die Früchte aus der normalen Blütezeit lebhaft rotbraun leuchteten.

Die landschaftliche Perle des Schwetzer-Kreises ist Ober-Sartowitz, besonders der Park des Majoratsgutes. Der Weichselstrom hat hier eine West-Ost-Richtung. Diesseits erhebt sich das Höhenland nach einem tümpelreichen Weidenbuschvorland unvermittelt aus dem Flußtal oft so steil, daß an der steilen Lehmwand nicht einmal Gras und Kraut fußen können. Tiefe Schluchten haben die Schmelzwässer der Eiszeit in das Randsteilgebiet eingegraben. Zwei derselben gehören nun dem Parkgelände von Sartowitz an, die eine am nördlichen Rande, die zweite in der Mitte. Ihr Charakter ist am besten gezeichnet durch den Namen »Teufelschlucht«. Fetter Lehmmergelboden, reicher Tauniederschlag des Weichselstromes, dazu die nach Süden offene Lage, begünstigen einen üppigen Baumwuchs und einen urwüchsigen Strauch- und Pflanzenwuchs.

Wohl ums Jahr 1850 herum, Genaueres ließ sich nicht erkunden, wurden in den heimischen Bestand von Eichen, Eschen, Ahornen, wilden-Birnbäumen usw. allerlei fremde Gehölze vom damaligen Besitzer (*v. Schwanefeld*) angepflanzt. Da die nachfolgenden Geschlechter ihren Wohnsitz nach einem mecklenburgischen Gute verlegten, so überließ man der gütigen Natur, den Objekten selber, das weitere Fortkommen. So ist denn durch Nachwuchs eine erstaunliche Wildnis, besonders an den Hängen und in den Schluchten entstanden, die so recht an ein werdendes Naturschutzpark-Gebiet erinnert und kaum in dieser Eigenart zum zweiten Male zu finden sein dürfte.

Nachstehend eine Zusammenstellung einiger dendrologisch wertvoller Gehölze:

Lfd. Nr.	Namen	Umfang in m Höhe	Bemerkungen
1	<i>Juniperus Sabina</i> L.	0,90 m	mehrstämmig.
2	<i>Thuja orientalis</i> L.	1,— „	5 m hoch.
3	<i>Syringa sinensis</i> Willd.	0,71—81 m	viele Alleebäumchen am Schloß.
4	2 <i>Fagus silvatica</i> L. pendula	1,90 m	hervorragend weitästige Kronen, mit reichem Fruchtsatz Aug. 1918.
5	<i>Rhus typhina</i> L.	1,40 „	
6	<i>Acer Negundo</i> argent.	1,50 „	mehrstämmig, in der halben Kronenhöhe; vollkommen grünlaubige Zweige.
7	<i>Populus alba</i> L.	4,10 „	Wiesenweg, morsch.
8	<i>Crataegus Oxyacantha</i> L.	0,70 „	überreich mit <i>Viscum album</i> L. beladen.
9	2 <i>Quercus ped. tricolor</i>	1,22 „	
10	<i>Quercus Cerris laciniata</i>	3,30 „	mit Fruchtsatz.

Zum Schluß teile ich noch eine Beobachtung mit, die dem Bienenzüchter wohl bekannt sein dürfte, dem Dendrologen nur selten.

Am Wiesenhang des Parkes, in und an der Schlucht, die stark die Südsonne auffängt, steht eine Gruppe von 20jährigen Weiß-Tannen. Hier in der schwülen Nachmittagsluft summten die Bienen in so großen Mengen, daß ich in nächster Nähe einen schwärmenden Bienenstock vermuten konnte. Dem war nicht so; die Immen holten sich Wachs zum Verkitten störender Ritzen, so wenigstens lautete das Urteil eines erfahrenen Imkers im Orte.

Berlin-Weißensee.

W. Boas, Lehrer.

Lob der Douglasfichte.

Angeregt durch einen Artikel im »Holzmarkt« 1919, Nr. 156, möchte ich meine Erfahrungen mit Anpflanzungen der Douglasfichte mitteilen. Auf einem sehr geringwertigen Kiefersandboden der hiesigen Gegend, der erst in 15 m Tiefe Grundwasser führt, pflanzte ich vor 10 Jahren versuchsweise eine größere Anzahl ausländischer Nadelhölzer, um das Gelände, das im Bebauungsplan der hiesigen Ortsgemeinde liegt, landschaftlich wertvoller zu gestalten. Es gedieh nicht die Banks-Kiefer, die sonst auf ordinärstem Sandboden fortkommen soll. Die nordamerikanische Weiß-Fichte versagte ebenfalls. Die Sitka-Fichte wurde, so merkwürdig es klingt, durchgängig von der Blutlaus befallen. Dasselbe Schicksal erlitt die deutsche Fichte in vielen Fällen. Beide Arten gingen im 2. Jahre nach Befall ein. Die Douglasfichte allein gedieh prächtig auf dem mageren Boden. Sie übertraf im Wachstum die deutsche Fichte um das Mehrfache. Insbesondere die grüne Abart entwickelte sich vortrefflich. Die graue Abart blieb etwas zurück und war auch schwächer im Austrieb. Am besten gedieh die Douglas in windgedeckter, aber schirmfreier Lage. Aber auch in sehr windiger Lage hat sich die grüne Abart kräftig entwickelt, wenn sie nicht einzeln stand.

Ich beobachte die Douglas seit 10 Jahren und möchte behaupten, daß sie auf magerem Boden mindestens ein ebensolcher Holzlieferant werden wird wie die deutsche Kiefer. Wertvoll an der Douglas ist noch, daß sie bei Bruch von selbst einen neuen Wipfeltrieb bildet. Wenn auch die gegenwärtige Generation sich noch abwartend gegenüber der Anpflanzung verhalten sollte, die Douglas wird sich den Platz im deutschen Walde erobern, der ihrer großen Bedeutung zukommt.

Rochwitz (a. d. »Holzmarkt«, 29. 8. 19).

Reinhold Mäser.

Pflanzen für trockenen Heideboden.

Im Frühjahr pflanzte ich auf ein Stück trockensten Heideboden *Pseudotsuga Douglasii caesia*, Samen von der DDG. und *Prunus serotina*. Die *Prunus* waren 4—5jährige Überständler, die ich in einer Baumschule im Einschlag fand. Sie lagen dann mehrere Tage frei an der Luft und zwar im Mai. Trotzdem sind sie zu 90% angewachsen! Danach scheinen sich also beide Arten für die trockensten Bodenarten zu eignen.

Schellohne bei Lohne.

J. Hempelmann.

Ein volles Jahr Vegetationsruhe.

Im vorigen Frühjahr pflanzte ich hier 10 *Carya* (Hickory), welche ich von *H. A. Hesse* in Weener bezogen hatte. Von diesen trieb nur ein einziger Baum Blätter, alle übrigen sind noch heute grün im Stamm, haben aber bisher weder Austrieb noch Blätter gezeigt. Der Standort der etwa 2,5 m hohen Bäume ist verschieden, teils an ganz feuchten und teils an trockeneren sandigen Stellen; eingegangen ist keiner.

Raakow.

von Schack.

Lange Lebenskraft einer geschlagenen Fichte.

Unser Weihnachtsbaum, *Picea excelsa*, wurde am 23. Dezember im Walde geschlagen und am selben Tage auf einen Fuß gebracht, der es gestattete, dem Stumpf des Baumes täglich frisches Wasser zu geben. Als der Baum nach etwa 3 Wochen die Nadeln noch nicht streute, fanden wir, daß er bis fast zu den untersten Ästen, er ist etwa 2 m hoch, dicht mit frischen grünen, etwa 3 cm langen Trieben besetzt war. Erst jetzt, Mitte Februar, fängt der Baum an zu streuen und die Triebe werden welk, so daß er nun wohl als endgültig abgestorben gelten kann. Der Baum hatte also fast volle 6 Wochen seine Vegetationskraft behalten; bei Koniferen wohl immerhin eine große Seltenheit.

Königsberg i. Pr.

v. Glasow,

Rittmeister d. R. im Kür.-Rgt. 3.

Warum läßt die Fichte als Weihnachtsbaum die Nadeln fallen, die Tanne aber nicht?

Es wird oft als lästig empfunden, daß die Fichte als Weihnachtsbaum im warmen Zimmer ihre Nadeln sehr leicht fallen läßt, während die Tanne (Weiß-Tanne, fälschlich: Edeltanne) ihre Benadelung viel besser behält. Die Ursache dieses auffallenden Unterschiedes ist, wie Prof. *Neger* im »Kosmos« nachweist, in dem anatomischen Bau der Trennungsschicht an der Nadelbasis begründet. Wir entnehmen dieser Veröffentlichung folgendes:

Bei der Fichte können wir unterscheiden: eine untere Schicht aus stark verdickten, mehr oder weniger runden bis vieleckigen Zellen, die bei Wasserverlust (in trockener Luft) keine oder keine nennenswerte Volumenverminderung erleiden; darauf folgt nach oben eine Schicht aus einer Reihe von sehr zartwandigen zahnförmigen dreieckigen Zellen und zuletzt wieder eine zweireihige Schicht von dickwandigen Zellen, die sich aber bei Wasserverlust sehr stark zusammenziehen und somit eine bedeutende Schrumpfung des Gewebes an der Nadelbasis bedingen. Die Ablösung der Nadel erfolgt entlang den zarten zahnförmigen Zellen, die die Mitte der drei genannten Zellschichten einnehmen, und kommt eben dadurch zustande, daß sich die erste Schicht nicht, die dritte bei Wasserverlust sehr stark zusammenzieht. Dann bedarf es nur eines schwachen Stoßes oder sogar nur einer geringen Erschütterung, um die Nadel zum Abfallen zu bringen. Ganz anders liegen die Verhältnisse bei der Weiß-Tanne. Hier gibt es nur eine einzige, die Trennungszone bildende Zellschicht (aus 1—2 Reihen gebildet). Kommt es infolge von Trockenheit zur Austrocknung und Schrumpfung der Zellen, so ziehen sich alle Schichten gleichmäßig zusammen, und demgemäß entstehen keine Gewebespannungen. Nur dann, wenn die Nadel sehr stark austrocknet, der Zweig dagegen seinen normalen Wassergehalt behält, schrumpft das oberhalb der Trennungsschicht befindliche Gewebe sehr stark ein, und die Nadel löst sich ab. Dieser Fall tritt ein, wenn die Nadeln ihre normale Altersgrenze (10—12 Jahre) erreicht haben, absterben und stark eintrocknen. Künstlich kann dies erzielt werden, wenn man einen Tannenzweig in Wasser steckt und die Nadeln der oberen Hälfte beraubt. Nach einigen Tagen fallen die Nadeln ab wie an einem trocken gehaltenen Fichtenzweig.

So erklärt es sich auch, warum im Herbarium getrocknete Tannen- und Fichtenzweige sich so verschieden verhalten; diese lassen die Nadeln vollständig fallen, jene behalten sie. So erklärt sich ferner, warum Tannenzweige sich viel besser zum Decken von Gartenbeeten eignen als Fichtenzweige. Allerdings behalten diese ihre Nadeln, solange es kalt ist, sowie in feuchter Luft und tun dann auch als Deckmaterial gute Dienste. Sobald aber warme, trockne Witterung einsetzt, fallen die Fichtennadeln ab, und die entnadelten Äste bleiben als Deckmaterial übrig.

Diese Erfahrung gibt uns gleichzeitig einen Wink, was zu tun ist, um zu verhindern, daß Fichten als Weihnachtsbäume ihre Nadeln allzusehr verlieren. Man stelle den Baum in ein kühles, ungeheiztes Zimmer, in dem die Nadeln nicht austrocknen können. Vorübergehende schwache Erwärmung der Luft erträgt die Fichte gut, ohne daß sie sofort ihre Nadeln verliert.

Tharandt.

Prof. *Neger*.

Früher Fruchtansatz bei jungen Koniferen.

Eine junge kaum 2 m hohe *Picea pungens glauca* wurde in meinem Parke Falkenberg bei Münsterfeld mit Ballen verpflanzt. Nach 2 Jahren war diese junge Blautanne über und über mit roten Samenzapfen bedeckt, sogar an den untersten Zweigen, eine bei so jungen Pflanzen gewiß recht seltene Erscheinung, die wohl durch das Abstechen der Wurzeln beim Umpflanzen hervorgerufen wurde.

Haus Falkenberg.

Leverkus-*Leverkusen*.

Unfruchtbarkeit verletzter Äste bei *Picea pungens* (Tafel 20).

In guten Parkanlagen stören mich oft die zu flott gewachsenen Blauen Stechfichten, *Picea pungens*, weil die einzelnen Jahresstufen bis zum Stamm reichende Durchsichten in ihren Zwischenräumen bilden, besonders wenn zu guter Boden vorhanden ist. Deshalb verbreche ich gern die Spitztriebknospe in halbreifem Zustand und erziele so allerlei: Der Safrückstau am Triebende läßt die an ihm weiter unten schlafenden Augen erstarken und erwachen, so daß sich ringsherum in verschiedenen Höhenlagen neue buschige Triebe bilden, von denen der oberste dann die Leitung schnell übernimmt, so daß nicht mal eine Krümmung des Stammes entsteht. All diese obersten Triebe bringen es mit den Jahren zu großer Dichtigkeit, während die unteren alten Äste unter dem letzten Spitzentriebe, durch den Safrückstau verstärkt, sehr stark wachsen, also in die Breite gehen, die im Durchmesser fast die Stammlänge erreicht. Bei der prächtigen Färbung ist diese arg veränderte Form von schöner landschaftlicher Wirkung.

Zwei so behandelte Bäume sind mir aber mit der Zeit doch zu hoch geworden, so daß der Spitztrieb nicht mehr bequem erreichbar war, selbst mit einer leichten handlichen Leiter nicht, und so habe ich seit 8 Jahren bei ihnen meine Tätigkeit eingestellt und mich jüngeren zugewendet.

Nun aber stellt sich seit 4 Jahren eine überraschende Erscheinung ein: Keiner der unteren Äste aus der jährlichen Amputation hat Zapfen, dagegen jeder obere nach dem Durchlassen des Mitteltriebes gewachsene ist ganz dicht, ja unnatürlich überreich mit gemsgelben Zapfen besetzt, so daß der breite Baum einem Berge gleicht, dessen Gipfel über die Waldregion hinausragt und altem verwittertem rotem Gestein von weitem gleicht, besonders in letzter Abendsonne und bei eintretender Dämmerung.

Gerade das tiefe luftfeuchte Blau der herrlichen Hochgebirgstäler steigt dann im stillen Abendschein zu dem kahlen Felsengipfel in der schwärzlich blauen Baumpyramide mit dem scharf abgesetzten gelben Wipfel auf.

Als alter, leider schon seit Jahrzehnten emeritierter einst so begeisterter Hochgebirgs- und Gletscherwanderer zaubert mir nun meine immer jung gebliebene Phantasie täglich um die stille Feierabendstunde alte liebe Eindrücke und Erinnerungen herauf: ich sehe wieder den Tschürgant bei Imst, den Piz Chiampatsch, Piz Lischanna bei Schuls und noch viele alte gute pyramidale Bekannte vor 45 Jahren und das alles in meinem eigenen Garten. Alles ohne Reiseanstrengung, Paßquälerei und die jetzt so nötige Wegzehrung für lange Reise. Der Alpstock ruht versonnen in seiner Zimmerecke am Erinnerungsschrein, der genagelte Bergschuh bleibt ungekauft — kurz ich kann zu meinen alten lieben herrlichen Bergspitzen nie so billig kommen, als durch solche kleine Eingriffe früherer Tage.

Nun aber die wissenschaftliche Seite: Woher kann dieser scharfe Gegensatz zwischen Unfruchtbarkeit und üppigstem Fruktifizieren kommen? —

Die Seitenäste habe ich nie verbrochen, also sind diese doch eigentlich ebenso unverletzt wie die Spitze der letzten Jahre, sie können mich also keiner schlechten Behandlung zeihen. Sie sind doch auch ebenso ausgereift und womöglich noch üppiger, strotzender sehen sie in die Welt, als die etwas spärlicher beblätterte Spitze.

Hier muß also doch irgend ein Rückstau der Säfte bestehen, der eben wie der bekannte Fruchtbarkeitsgürtel der Pomologen durch größeres Obenhalten der Säfte eine stärkere Ausreife auf Kosten der Holz- und Blattausbildung bewirkt hat.

Es muß also eine Zellenveränderung an jener Stelle eingetreten sein, die zum erstenmal freigelassen war.

Sollte sich das so verhalten, so ließe sich dieser gärtnerisch berechnete Eingriff ins Naturleben in die reale Praxis übersetzen; man könnte event. von ganz besonders wertvollen Zapfenträgern zeitiger und wohl auch mehr und vor allem leichter zu erntende Früchte erzielen, die man nicht erst an all den vielen schwankenden

Zweigsitzen mit Lebensgefahr zusammenholen müßte. Man erntet vielmehr von gleicher Leitersprosse und kurzer Leiter größere Mengen auf einmal.

Noch einen anderen wertvollen Erfolg konnte man in der remiseartigen Dichtigkeit der unteren Äste erblicken, die all den fleißigen Waldfliegern wie Meisen, Goldhähnchen, Kleibern sicheren Unterschlupf und Schlafräum gewähren, wie ich des öfteren beobachten konnte.

Die eine solcher behandelten *Picea pungens* machte sich nun aber meinen schönen Azaliengruppen gegenüber so breit, daß man ihr vorigen Sommer das Todesurteil sprechen mußte, ihr jedoch eine Galgenfrist bis zum Weihnachtsfest gewährte, um nun die mit Zapfen dicht besetzte Spitze von $3\frac{1}{2}$ m als Christbaum verwenden zu können. — Und was war das für ein herrlicher Christbaum! — Einige jetzt kaum noch zu erschwingende Lichte, 5—6 schillernde farbige Glasbälle und er war dichter behängt, als man's sonst nur irgendwie fertig bringt, ein wahrer Festbaum und reicher Hausschmuck, den alle und besonders alle Gäste der nächsten 5 Wochen bewunderten. Ja das war eben wunderbar, er hielt sich sehr viel länger tadellos, weit länger als unsere Fichte und Tanne in den Nadeln wie auch in der Farbe. Aber auch hier gab's einen Schatten, der ihn trotz seines herrlichen Anzuges ein Fremder bleiben ließ. Nichts von dem uns allen von der ersten Kinderzeit so vertrauten Waldduft, der sich doch sehr die Herzen gewinnt von Kindern in hellblonden Locken bis zu weißem seidigen Greisenhaar, und der eben doch zum Weihnachtsfest so gehört. Wohl spiegelten sich in den blanken seligen Kinderaugen die ganz kleinen Lichtenbäumchen wider, aber die Großen merkten eben doch, daß ihnen etwas fehle.

So mag es unseren Kolonialdeutschen und den Deutschen in Tropenländern gehen, die mit Araucarien, Palmen, Cycas oder Leucadendronzweigen und anderen Leckerbissen dem alten lieben Tannenbaum der Heimat Ersatz schaffen — der liebe alte Waldgeruch fehlt, und um so größer wird die Sehnsucht nach der Heimat — um so schmerzender! —

Die Kinder merkten nichts vom Ersatz, und so sah der schöne leuchtende Nordamerikaner vielleicht mit innerem Staunen auf einen frohen Kinder- und Enkelkreis, der, wie seit Jahrhunderten durch Bauklötze und Puppen und Büchlein sehr beansprucht war. Für nächsten Weihnachtsabend aber, wenn wir ihn überhaupt noch trotz Bolschewisten erleben sollten, habe ich mir doch vorgenommen, unser Tannenbaum sei eine *Picea excelsa*, wie sich's nun einmal so gehört. —

Woislowitz.

F. von Oheimb.

Über das Verpflanzen von 300jährigen Eiben (*Taxus baccata*) zu Stolberg, Rheinland, im Mai 1914 (Tafel 19).

Zwei Riesen ihrer Art recken ihre gewaltigen Häupter der Sonne zu, zwei Eiben, Zwillingebäume. Sie waren lange, bevor unsere Väter waren; man schätzt ihr Alter auf 300 Jahre. Wenn aber die an alten Eibenstämmen aufgestellte Tabelle richtig ist, nach welcher die Jahresringe nur $\frac{1}{2}$ mm betragen, dann wären diese Bäume auf etwa 700 Jahre zu schätzen, denn die Stämme haben einen Umfang von 2,40 m. Als zarte Bäumchen pflanzte man sie, sogenannte Hochzeitsbäumchen, an einem schönen Frühlingstage, als zwei Menschen sich miteinander fürs Leben verbanden. Sie machten einander Platz, indem sie sich weit zur Seite neigten, auf daß es ihnen nicht an Licht und Luft mangelte. Und als sie dann kräftig emporgewachsen waren und in weiter Runde ihre Wurzeln ausgestreckt hatten, verschlangen sich ihre Wipfel zu wunderbarer Krone, und ihre Zweige berührten rings den Boden. Innen aber ließen sie in herrlicher Laube Raum für fröhliche Menschen, die hier Kühlung, Ruhe und Abendfrieden suchten. Dann wiegten die Riesen stolz ihre Zweige und freuten sich ihrer Kraft und Schönheit. — Die Ruhe des Alters ward ihnen nun grausam gestört. Die Industrie streckte ihre Hand nach dem



Taxus baccata, mehrhundertjährig, erfolgreich verpflanzt, in Stolberg, Rheinland.
(Text Seite 316.)



Unfruchtbarkeit verletzter Äste bei *Picea pungens*.
(Text Seite 315.)



Verpflanzte ältere *Sequoia gigantea* in Eichberg bei Eisenach.
(Text Seite 317.)



Riesige alte Rot-Erle, *Alnus glutinosa*, in Pritzsig (Pomm.). 120 Jahre alt, 3,70 m Stammumfang.
(Text Seite 317.)

alten Garten aus. Man hatte das Grundstück angekauft, um ein Walzwerk darauf zu errichten. Diese Bäume aber haben die früheren Besitzer des Gartens zusammen mit einem Beitrag von 5000 M zu den Verpflanzungskosten der Stadt Stolberg geschenkt.

Ich erhielt den Auftrag, dieses gartentechnische Kunststück auszuführen, und es ist gut gelungen, trotzdem der Auftrag erst Anfang Mai gegeben wurde, als bereits die Natur im frischen Grün erstrahlte. Zwei Wochen waren erforderlich, den etwa 70 qm großen Erdballen zu unterfangen. Der Wurzelballen konnte wegen seines großen Umfanges nicht mit Holz eingefast werden, sondern es fand ein Einschnüren mit Draht statt, wozu allerdings einige Fuhren starken Eisendrahtes erforderlich waren. Unter den Ballen wurde ein aus Eisenträgern konstruiertes Gestell gebaut, das zwischen Rollen auf ausgelegten Schienen fortbewegt werden sollte. Als Bewegungskraft dienten 7 Hebewerkzeuge mit zusammen 140 Tonnen Hebekraft. Erst am 18. Mai bei ungünstigstem Wetter, denn es herrschte eine Hitze von 28° und trockner Ostwind, konnte der Transport beginnen. Auf dem neuen Standort angelangt, wurde zuerst eine Wasserleitung gelegt, so daß über der Spitze der Baumkrone eine Sprengturbine angebracht in Tätigkeit treten konnte. Von einem Einbinden der Stämme oder gar Beschatten der Krone mußte schon wegen ihrer Größe Abstand genommen werden; denn die Krone hat einen Durchmesser von ca. 20 m. Es wurde auch keinerlei Schnitt an dem Geäst vorgenommen, so daß die Bäume auch nach dem Verpflanzen ihr altes ehrwürdiges Aussehen behielten. Nun stehen die beiden Alten schon 5 Jahre in ihrem neuen Heim, ohne daß Spuren ihres späten Umzuges sichtbar wären. Es ist daher zu hoffen, daß sie nun noch lange erhalten bleiben, als lebende Zeugen vergangener Zeiten.

Aachen.

A. G. Radde, Gartenarchitekt.

Raschwüchsigkeit einer *Sequoia gigantea* (Tafel 21).

Von dem allseits noch im besten Andenken stehenden Professor *Heinrich Mayr* bekam ich 1907 eine Anzahl kleinster Sämlinge von *Sequoia gigantea*; die Pflanzen waren etwa 30 cm hoch und sehr zart.

In meinem 520 m hoch unmittelbar am Chiemsee gelegenen Grundstück, in dem fast alle Koniferen, auch die empfindlichen *Cryptomerien*, üppigst gedeihen, wollte es diesen Pflänzlingen nicht besonders behagen. Die am meisten im Wuchs fortgeschrittene *Sequoia* ging im Frühjahr 1910 in den Besitz unseres langjährigen verdienten Mitgliedes, Dr. *Theodor Toeche-Mittler* in Berlin, in dessen Besitzung Haus Eichberg in Eisenach über; die Pflanze hatte damals eine Höhe von ca. 70 cm. Das beifolgende Bild — aufgenommen Oktober 1918 — zeigt eine ganz unglaubliche Entwicklung: der Baum ist 6 m hoch, Stammumfang am Erdboden 97 in Meterhöhe über dem Boden noch 69 cm! Der tüchtige und sorgsame Obergärtner *Lauenrat* des Besitzers hat die *Sequoia* an einem Südostabhang des hügeligen Parkes an einer Schichtwasserader auf rotem totliegenden Gebirge gepflanzt; die ersten 5 Jahre die ihm besonders ans Herz gelegte Pflanze im Herbst leicht gedeckt und eingebunden, die letzten Jahre nur den Erdboden in 3 m Durchmesser mit starker Laubschicht gedeckt.

Von den hier in meinem Besitz gebliebenen Geschwistern der *Sequoia* hat heute, März 1919, noch kein Exemplar 2 m Höhe erreicht, und der Stammumfang ist höchstens von Armesdicke; die Pflanzen sind über mein 4 ha großes Grundstück verstreut, also in ganz verschiedenen Lagen; die feuchte Seeluft läßt, wie erwähnt, alle Sorten Koniferen sich aufs Allerüppigste entwickeln.

Seehalde am Chiemsee.

Dr. Friedel Dahn.

Riesige Rot-Erle, *Alnus glutinosa* (Tafel 22).

In meinem Park zu Pritzsig in Pommern habe ich auf feuchtem Untergrund einen kleinen Bestand von Roterlen, deren Alter, wie aus den Stammdurchschnitten

ersichtlich ist, etwa 120 Jahre beträgt. Durch den für Erlen sehr günstigen Standort haben sie sich zu Dimensionen entwickelt, wie sie bei Erlen nur sehr selten zu finden sind. Die stärkste, die sich hier auf Tafel 22 abgebildet findet, hat eine Höhe von 20 m und einen Stammumfang von 3,70 m in Bruthöhe. Diese alten Stämme sind sämtlich kerngesund.

Pritzig i. Pommern.

F. von Grünberg.

Uralte riesige Roßkastanie.

Im Kriegsjahrgang 1917 der »Mitteil. d. DDG.« befindet sich auf Tafel 36 die Abbildung einer Roßkastanien-Allee, 200-jährig, in Wendisch-Wilmersdorf. Diese Abbildung veranlaßt mich, als Mitglied des Dendrologischen Vereins, zu nachfolgender Anfrage.

Auf dem Hofe meiner hiesigen Besetzung befindet sich eine Roßkastanie von außergewöhnlich großen Dimensionen; ihr Stammumfang in Bruthöhe mißt $5\frac{1}{2}$ bis 6 m, ihre Höhe 24—25 m, der Durchmesser der Laubkrone ungefähr 26 m. Dabei ist der Baum tadellos gut erhalten und ohne alle Schäden und Lücken. Wegen seiner außergewöhnlichen Mächtigkeit und Schönheit ist der Baum auf Veranlassung des Oberpräsidenten, unter die Abbildungen der Naturdenkmäler aufgenommen worden. Schon so oft wurde ich nach dem Alter des Baumes befragt, bin aber außerstande irgend etwas darüber anzugeben. Ich taxiere ihn wohl auf mindestens 200 Jahre. Im Vergleich mit den in der Abbildung sichtbaren Bäumen, der Roßkastanien-Allee, müßte er aber doch wohl viel älter sein.¹⁾

Es würde mich interessieren, Näheres über das vermutliche Alter des Baumes zu erfahren. Aus den oben angegebenen Maßen wird sich das schwer feststellen lassen; vielleicht aber findet sich einmal Gelegenheit, daß ein in dergleichen Schätzungen bewandertes Mitglied unseres Vereins, in die hiesige Gegend kommt, möglicherweise wohl gar nicht fern von hier wohnt. In diesem Falle würde es mich freuen, den betreffenden Herrn hier zu begrüßen und mit ihm über das Alter des Baumes zu sprechen.

Haus Ruhr bei Schwerte.

Frhr. v. Rheinbaben.

Wert der *Quercus palustris*, Sumpf-Eiche

Die Angaben des Herrn *von Forster-Klingenburg* für diese Baumart in seiner »Fürsprache für einige Exoten« in den »Mitteil. d. DDG.« veranlaßte mich zu eingehenderen Beobachtungen. Hier im Schloßpark von Wörlitz ist *Quercus palustris* in großer Anzahl vorhanden unter der irrtümlichen Bezeichnung *Quercus coccinea*, Scharlach-Eiche. Diese falsche Benennung hat viele Irrtümer veranlaßt. Denn in manchen wissenschaftlichen Werken wird das massenhafte Vorkommen der Scharlach-Eiche bei Wörlitz und Dessau rühmend hervorgehoben. Ältere *Quercus coccinea* stehen jedoch hier nicht. Im allgemeinen wird der *Quercus palustris* nachgesagt, daß sie nach 60—80 Jahren stammfaul wird, leicht umfällt und nur als Brennholz nennenswerten Ertrag bringt.

Im Park zu Wörlitz mußten infolge Absterbens 1919 zwei schöne 110—120-jährige *palustris* gerodet werden. Die Wurzeln waren bereits faul, auch die unteren 1—2 m des Stammstückes waren kernfaul, dagegen war das eine mittlere Stammstück

4,10 m lang, 80 cm Durchmesser = 2,06 fm, das andere
5,40 „ „ 60 „ „ = 1,53 „, noch brauchbar.

Ersteres erzielte einen Betrag von 50 M. und war astfaul, das zweite einen Betrag von 155 M.

¹⁾ Höhenwuchs und Stammstärke sind stets abhängig von den örtlichen Verhältnissen, also von Bodenart, Bodenfeuchtigkeit, Luftfeuchtigkeit und Dungstoffen (Hof!).

Der obere Teil des Stammes war vollständig vermorscht und vermodert, und die wenigen noch vorhandenen Äste waren durchweg durch große Mistelbüsche erschöpft, die zum Teil schon selbst abgestorben waren.

Diese herrlichen walzenförmigen Stämme werden so manchen belehrt und die herbstliche Blätterpracht viele verständige Augen erfreut und veranlaßt haben, des Schöpfers dieses alten exotenreichen Parkes in Dankbarkeit zu gedenken.

Wörlitz (Anhalt).

Herre, Hofgärtner.

Juniperus usambarensis.

Ihre Königl. Hoheit die Großherzogin *Luise* erhielt durch den Prinzen *Reuß* aus Deutsch-Ostafrika Samen von *Juniperus usambarensis*; die Pflanze, die herrliches Holz liefern soll, wächst in Höhen von 2000 m und darüber und könnte nach Ansicht des Prinzen auf der Mainau aushalten (ich glaube es nicht). Diese *Juniperus usambarensis*-Pflanzen wurden von Herrn *Beißner* für *J. procera* gehalten.¹⁾ Sie hält bei uns am Bodensee nicht gut aus, leidet jeden Winter stark, so daß die Pflanzen recht erbärmlich aussehen. In Töpfen habe ich schöne meterhohe Pflanzen herangezogen, die ihres schlanken Wuchses und ihres dichten frischgrünen Laubes wegen von Handlungsgärtnern sehr gern gekauft werden.

Insel Mainau.

Hofgärtner *Nohl*.

Widerstandsfähigkeit von *Cupressus macrocarpa*.

Im hiesigen botanischen Garten (Greifswald) pflanzte ich 1917 wegen Raum mangels zwei Kübelpflanzen von *Cupressus macrocarpa* aus. Diese haben die milden Winter 1917: niedrigste Temperatur — 8° C, und 1918: — 11° C, gut ertragen. Sie wurden nur in der Baumscheibe gedeckt, sonst standen sie ungeschützt an einer sonnigen aber ungeschützten Stelle.

Greifswald.

Carl Keller, Garteninspektor.

Maserknollen an einer *Chamaecyparis*-Wurzel.

Bei der Säuberung einer alten Koniferen-Gruppe von wildwuchernden Himbeersträuchern und anderem Gestrüpp gruben die Arbeiter einen großen Wurzelknollen aus, durch den eine dünne Wurzel einer *Cham. Lawsoniana* mitten hindurch ging. Obwohl die letztere bei ihrem Eintritt und Austritt nur etwa Bleistiftstärke hat, hat der an ihr entstandene Maserknoten 15 cm Durchmesser; er ist dreibuckelig, als wäre er aus drei Knollen zusammengewachsen, von denen zwei etwa faustgroß sind, während die dritte erheblich größer ist.

Diestlow.

Frau von Treuenfels.

Gallen auf Buchenblättern.

Die von Herrn Hofgärtner *Herre*-Wörlitz, in der Jahresversammlung zu Eberswalde vorgelegten Gallen auf einem Buchenblatte rühren von der sogenannten großen Buchengallmücke *Hormomyia fagi* Hartig (oder *Mikiola fagi*) her. Es sind etwa 8—10 mm lange eiförmige oder kegelförmige, zugespitzte, kahle, glatte, außen durch einen dünnen Wachsüberzug bereifte, harte, dickwandige, etwas holzige Gebilde von grüner oder später meist gelbrötlicher, rötlicher oder braunroter Färbung, die auf den Nerven der Blattoberseite sich erheben und auf der Blattunterseite eine enge von einem Ringwall umgebene Öffnung haben. Die Galle löst sich im Herbst bei der Reife mit ihrem größeren oberen Teil vom Blatte los, während der unterste Teil noch unverändert auf dem Blatte bleibt, fällt zu Boden und überwintert unter dem Schutze des abgefallenen Laubes; während der Zeit verpuppt sich die in der Galle lebende Larve, und im Frühjahr (Anfang März) entschlüpft die Mücke aus der

¹⁾ Das dürfte auch stimmen; denn im Index Kewensis ist gar keine *Juniperus usambarensis* verzeichnet; während *J. procera* Hochst. dort vorkommt.

Öffnung, die durch den Zerfall der Verbindungszellen zwischen Blatt und Galle entstanden war. Die Mücke legt ihre Eier an die Spitzen der Buchenzweige, und aus ihnen kriechen gelbrote Larven, die sich in das Innere der Knospen zwängen und dort auf den Blättern neue Gallen hervorrufen. Die Gallen sind stellenweise und in manchen Jahren recht häufig und bedecken dann oft in großer Zahl die Buchenblätter, sie können bei massenhaftem Auftreten schädlich wirken, indem durch Absperrung der Leitungsbahnen die darüber liegenden Teile der Blattfläche ihre normale Farbe einbüßen und sich gelblich verfärben (vgl. *E. Küster*, Gallen der Pflanzen, [1911] 375). Durch die holzige Wandung wird die Galle gegen Angriffe der Schlupfwespen geschützt; die mangelhafte Benetzbarkeit und die Wasserundurchlässigkeit verleihen der Galle Widerstandsfähigkeit gegen die zersetzenden Einflüsse des Waldbodens. Gute Abbildungen der Galle findet man besonders bei *H. Robb*, Die Pflanzengallen Mittel- und Nordeuropas (1911), Abb. 49, 50, sowie in desselben Verfassers Werke, Pflanzengallen Bayerns (1916), Abb. 87, 88. Den anatomischen Bau der Galle hat *G. Hieronymus* untersucht (Beiträge zur Kenntnis der europäischen Zooecid. [1890] 87). Die Entwicklung der Galle und die Lebenserscheinungen des in ihr lebenden Insekts haben *M. Büsgen* (Zur Biologie der Galle von *Hormomyia fagi*, in Forstl. naturwissensch. Zeitschrift IV (1895), 9—18; Bot. Centralbl. LXIII [1895] 26) und *O. Appel* (in Schrift. physikal. ökonom. Gesellsch. Königsberg XXXIX [1898], 125—130) geschildert. — Die kleinere, nur 3 mm lange stumpf zylindrische, ebenfalls auf Buchenblättern häufige Galle der Gallmücke *Oligotrophus annulipes* unterscheidet sich von der *Mikiola*-Galle durch die dichte Behaarung.

Berlin-Dahlem.

H. Harms.

Plötzliches Gefülltblühen alter Pflaumenbäume.

Ich habe in meinem Garten in Dorpat eine Reihe Pflaumenbäume, die in den 70er bis 90er Jahren sehr reiche Ernten lieferten: gelbe Eierpflaumen und grünliche runde Reine-Clauden. In späteren Jahren hörte das Fruchten ganz auf, und wenn nach starker Blüte einige Früchte ansetzten, so schrumpften die noch grünen Pflaumen ein, krümmten sich und fielen ab. Im vorigen Jahr fanden wir plötzlich an mehreren Bäumen einige wenige aber schön ausgereifte Pflaumen. Und in diesem Mai, wo eine besonders starke Blüte stattfand, bemerkten wir, daß die unteren Äste fast nur gefüllte Blüten trugen. Höher hinauf gab es auch ungefüllte, wie es ganz oben war, weiß ich nicht. Daher waren wir im Herbst sehr überrascht, daß die oberen Äste voll der schönsten Früchte waren, unten war nur hin und wieder eine. Sie waren nicht so groß wie in früheren Jahren, aber sehr schmackhaft. Die Reine-Clauden waren auch schön ausgereift, die Eierpflaumen nicht und mußten wegen eintretenden Regens abgenommen werden; sie reiften aber nach.

Die Witterung für unsere Gartenfrüchte war in diesem Sommer im allgemeinen nicht günstig. Nach einigen warmen Tagen, die die Baumblüte rasch hervortrieb, trat plötzlich ein Frost ein und zerstörte Kirschen und Äpfel fast ganz; die Pflaumen blieben unversehrt, da ihre Blüte früher eingetreten war, wenigstens in meinem Garten, der durch große Bäume geschützt ist. Es folgte ein regnerischer Sommer, viel kälter als wir ihn sonst gewohnt sind, mit wenig Sonne.

Dorpat, Rigasche Str. 52.

Frau J. von Seidlitz.

Plötzliches Auftreten der Mistel.

Die Mistel war früher hier beinahe unbekannt; noch vor wenigen Jahren wurde ein Mistelballen nur mit Mühe vor Weihnachten beschafft. Seit 2 Jahren eine heimliche Invasion; alle Linden und Ahorne sind davon ergriffen; sogar die gelbblühende Pawie blieb nicht verschont; vom Sturme heruntergeworfene Aststücke sind der Länge nach dicht bedeckt, wie bepflanzt. Die Mistel beschränkt sich nicht auf die Wipfel, sondern sie steigt auch bis zu den untersten Zweigen hinab. Dieses

plötzliche Auftreten dieses Parasiten könnte vielleicht seine Erklärung in den großen Stürmen (sogar Cyclonen mit großen Windbrüchen) der letzten Jahre finden, indem alle alten Bäume, mehr oder minder beschädigt in ihrem Astwerke, dadurch anfälliger wurden. Eine besondere Vermehrung der Drosselarten, als Überträger, kann ich nicht bemerken.

Groß-Herrlitz, Öst.-Schles.

Graf von Bellegarde.

Volkstümlicher Name des Flieders.

Zu dem Artikel des Herrn Dr. *Kronfeld* über Flieder und Holunder in den Mitteilungen von 1918 möchte ich mitteilen, daß in meiner Heimat Süddoldenburg, sogenanntes Münsterland, der Flieder (*Syringa vulgaris*) Sandrinⁿ oder Sanderinⁿ genannt wird. (Das Anfangs-S scharf gesprochen, wie ß.)

Proskau, O.-Schl.

H. Hempelmann.

Verschiedene Färbung von Ilex-Früchten im unreifen Zustande.

Im Garten meines Reviernachbarn, Herrn Forstmeister *Ludwig* in Hofstett, stehen mehrere aus dem Wald stammende Stechpalmen (*Ilex Aquifolium*), von denen zwei besondere Beachtung verdienen. Bei der ersten reifen die Beeren zuerst braun, bei der zweiten gelb; später werden sie bei beide ganz gleichmäßig korallenrot. Beide haben alljährlich Beeren; den ersten Busch fressen alle Jahre Amseln zu Beginn des Winters in kürzester Zeit vollständig leer, während sie den zweiten nicht anrühren.

Daß die reiferen Beeren der Stechpalme in der Färbung Unterschiede aufweisen, ist bekannt. Dagegen konnte ich nichts darüber finden, daß später gleichgefärbte Beeren vor der Reifung Farbunterschiede zeigen. Ebenso wenig scheint der Unterschied im Geschmack bekannt zu sein. Es wäre mir wertvoll, zu hören, ob ähnliche Beobachtungen schon anderwärts gemacht wurden.

Teinach (württ. Schwarzwald).

Forstamtmann *Otto Feucht*.

Neue Gehölze.

Man wolle stets ausreichendes Material mit einsenden. Dies wird zu einem Herbarium authenticum vereinigt werden, das im Besitz der Gesellschaft verbleibt und auf Wunsch zu Studienzwecken verliehen werden kann. Es wird stets vorher untersucht werden, ob es sich wirklich um eine neue Form oder Art handelt.

Die Herren Baumschulenbesitzer werden dringend ersucht, die bei ihnen neuentstehenden Gehölze alljährlich hier in diesem Abschnitte selbst zu beschreiben und somit unseren Gehölze pflanzenden Mitgliedern bekannt und zugänglich zu machen. Diese den Herren Züchtern so nützliche Abteilung wird von ihnen noch viel zu wenig benutzt.

Der Vorsitzende.

Neu- und Umbenennungen in der Gattung Ilex (in der Abhandlung über Aquifoliaceen, S. 1—66 dieses Jahrbuches).

1. Neue Art:

S. 41. *Ilex spinigera* Loes. spec. nova (bisher: *I. Aquifolium* L. var.

b. *Caspia* Loes. form. β . *spinigera* Loes.).

2. Bastardenennung:

S. 40. \times *I. Koehneana* Loes. = *I. Aquifolium* \times *latifolia*.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitteilungen der Deutschen Dendrologischen Gesellschaft](#)

Jahr/Year: 1919

Band/Volume: [28](#)

Autor(en)/Author(s): Diverse Autoren der Mitteilungen der Deutschen Dendrologischen Gesellschaft

Artikel/Article: [Kleine Mitteilungen. 305-321](#)